// Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 45. 5. November 1922. 28. Jahrgang.

Ihr seid das Salz der Erde. Matth. 5, 13.

Dieses „ihr seid" hat etwas Bedrückendes und Beschämendes an sich. Wenn Jesus doch gesagt hätte: ihr sollt es sein! Dann wäre freilich die gestellte Aufgabe noch riesengroß, und bedrücken möchte sie uns auch, aber die Größe der Aufgabe, die Energie des Befehls hätte auch etwas Anreizendes und Anfeuerndes an sich. Aber nun heißt es: „Ihr seid das Salz der Erde." Sind wir das wirklich? Können wir es sein? Wir, denen so viel Sündiges, Gebrechliches, Schwächliches anhaftet? In der Tat: dieses Jesuswort schaut uns wie ein stummer Vorwurf an, nicht, weil es uns etwas abspricht, was wir sein und haben sollten, sondern weil es etwas von uns behauptet, was wir von uns aus gar nicht aufzubringen vermögen. Im Lichte dieses Wortes uns prüfend erkennen wir, wie viel uns noch fehlt an der Kraft und Weihe und Bewährung der rechten Jüngerschaft. Das ist es, was an diesem Wort uns demütigt, und dieser Demütigung wollen wir uns nicht entziehen, sondern ihr stille halten. — Aber wenn wir dann einmal von uns und unsrer Schwachheit absehen, und wenn wir auf das achten, was Gott uns durch Jesus und sein Evangelium und seinen Geist gegeben hat, und wenn wir dessen inne werden, daß Gott auch in uns sein gutes Werk angefangen hat und es trotz unsrer Schwachheit fortführte, dann ergreifen wir jenes Wort doch als eine Wahrheit, die uns über uns selbst hinaushebt und nicht uns, sondern Gott die Ehre gibt, und wir ahnen etwas von der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, und wir freuen uns, daß wir durch Gottes Gnade auch andern Menschen etwas sein dürfen. Es mag nur ein kleines Stück Erdreich da sein, für das wir etwas zu bedeuten haben. Aber das Große ist, daß es uns gegeben ist, in eine Welt, die im Argen liegt, in eine Menschheit, die ohne die Salzkraft des Evangeliums dem Verderben preisgegeben ist, Kräfte der Erlösung und Bewahrung hineinzutragen, hineinzuleben, hineinzulieben!

Ach Herr, schenke es uns, daß wir dies in aller Treue vollbringen mögen, dir zu Ehren, der du uns gewürdigt hast, das Salz der Erde zu sein!

Blankenburg im Jahre 1922.

(4. Fortsetzung.)

Daran dachte ich, als ich las: „In Christo liegen verborgen alle „Schätze der Weisheit und Erkenntnis." Wer nun flüchtig an Christo vorübergeht, fragt: Was soll ich denn eigentlich machen mit Jesus? Was brauchen wir ihn? Ja, in Christo liegen verborgen alle Schätze. Da muß man in die Tiefe steigen und sich dem Führer anvertrauen, und dieser Führer mit dem Licht ist der Heilige Geist. Der Schacht, in den wir hineinsteigen wollen, ist das Wort Gottes. Wer da nicht hineinsteigt, dem bleiben die Herrlichkeiten verschlossen, und das ist der himmelschreiende Jammer, daß man sich nicht Zeit nimmt, in die Tiefe des Wortes Gottes zu steigen. Für alles andere hat man Zeit, für die Bibel und die Schätze in Jesu hat man keine Zeit. Die politische Rundschau muß man ja täglich und gründlich lesen, man muß doch wissen, was los ist, aber in die Tiefe des Wortes Gottes steigt man so wenig.

An Stelle des Wortes ist das Gesangbuch getreten. Man liest ein Lied oder man liest seine Losung, seinen Abreißkalender, das ist aber nur Leitungswasser und nicht reines Quellwasser. Du mußt an die Quelle.

Wer hat die Bibel schon einmal durchgelesen? Wenn ich heut hier so fragen wollte, wie viele müßten bekennen: Ich noch nie. Und mit einem Mal ist es doch nicht getan, wenn wir hineinsteigen wollen, um Schätze zu haben. Wir müssen Bergleute werden, graben, hinabsteigen. Wenn heut so viele mit Scheingründen und Scheinschlüssen betrogen werden, dann kommt es nur daher, daß man so wenig daheim ist im Worte. Wer im Worte Gottes daheim ist, sitzt nicht zu den Füßen eines modernen Gottesleugners. Da sitzen heut zu den Füßen eines Dr. Steiner 150 Pfarrer und lauschen seinen modern-nichtchristlichen Scheingründen. Doch sie tun es nur, weil ihnen die Schätze in Christo verborgen geblieben sind.

Wo sollen wir Kraft bekommen, wenn wir nicht gelernt haben die Schätze zu haben? Ins Wort hinein, alle Tage ins Wort hinein, und nur in dem Maß, wie wir uns ins Wort hineingraben, wird uns der Heiland groß, und wir freuen uns, wenn wir dann kommen dürfen, täglich zu nehmen Gnade um Gnade. Dann machen wir täglich Erfahrungen in dem, was man in Christo hat, und darf Kraft für alle Schwierigkeiten und Lagen des Lebens finden.

Möge der Entschluß gefaßt werden: Meine Treue muß dem Worte Gottes gegenüber eine andere werden. Dann wird der Heilige Geist das Licht anzünden und wir werden sehen, was im Worte zu finden ist. Dann können sie alle kommen, Dr. Steiner, die Bibelforscher und andere — wir sind gewappnet.

So weit war es zur Freude des Apostels noch nicht gekommen. Die Irrlehren waren noch nicht durchgedrungen. Er kann noch schreiben, daß er sich freut über die Kolosser. Aber er bezeugt es ihnen, daß nur in Christo alle Schätze verborgen liegen. In ihm haben wir alles, was uns reich macht und brauchen kein Ersatzchristentum. Obwohl er dem Fleische nach nicht bei ihnen ist, freut er sich

1. über ihre Ordnung und 2. über ihren festen Glauben an Christum.

Sieht er auch bei uns Ordnung? Herrscht in unserem persönlichen Leben Ordnung?

Was ist dazu erforderlich?

Wir müssen zunächst Ordnung in unsere Vergangenheit bringen. Ist dies geschehen? Eine Vergangenheit haben wir alle, eine solche, die nichts taugt; aber haben wir eine geordnete Vergangenheit? Sind wir damit ins Licht des Herrn getreten, und haben mit allem Ordnung gemacht? So lange ich den Rücken nicht frei habe, solange kann ich nicht siegreich vorwärts dringen. Der Teufel sagt dann: was, du willst singen:

„Eines wünsch' ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig läßt's im Tränental sich wandern,
Wenn dies Eine mit uns geht."

Sei doch still; weißt du nicht, was du getan hast? Legt der Hl. Geist seinen Finger auf etwas, so halte ihm still, wenn auch der Teufel spricht: Halt ein, das darfst du nicht, was werden die Leute sagen! Die Vergangenheit muß in Ordnung gebracht werden, damit wir sagen können: Es kommt der Fürst der Welt und hat nichts an mir.

Der Prophet sagt: So du auf meine Gebote achtest, so wird dein Friede wie ein Meeresstrom sein. Das wird erst, wenn du deine Vergangenheit ordnest. Haben wir dies getan, danach haben wir Ordnung in der Gegenwart zu schaffen.

Ist Jesus auf dem Thron deines Herzens? Ist er unser Gebieter, unser alles? Kannst du es sagen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.?" Ach, auf wieviel Herzensthronen sitzt nicht Jesus, sondern sitzen Menschen! Abraham war besonders gebunden durch seinen Familiensinn. Gott sprach zu ihm: Gehe aus von deiner Verwandtschaft. Was tat Abraham? Statt sich von der Familie zu lösen, nahm er sie mit. Aber wie lange ging es gut? Tharah blieb bereits in Haran stecken. Als dann der Ruf erneuert wurde, nahm er Lot mit. Und war dies Gottes Wille? Nein. Er mußte erfahren und sagen: Lieber, scheide dich von mir; und als der fort war, da vergibt er sein Herz an Ismael. Und als Sara einmal sagt: Stoße die Magd mit ihrem Sohne hinaus, da gefiel es Abraham nicht. Gott aber sprach: Alles, was Sara sagt, das sollst du tun. Dann tritt Isaak in sein Leben; auch den muß er opfern. Und als er das mit schwerem Herzen getan, sagt Gott: „Nun" weiß ich, daß du Gott fürchtest.

Ist hier nicht ein guter Anschauungsunterricht zu dem Worte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich — ist meiner nicht wert" zu finden? Trifft das nicht auch unser Leben? Der Herr ruft eine Tochter oder einen Sohn, und die Eltern wollen sie nicht hingeben; sie wollen sie für sich behalten. Ist es aber nicht eine Gnade Gottes, wenn Gott sie von uns in seinen Dienst fordert? Wer sitzt auf dem Thron unseres Herzens? Können wir unter das Asaphwort unseren Namen schreiben: „Wenn ich nur dich habe"...?

Ist Ordnung in unserem Tageslauf?

Daniel hatte in seinem Tageslauf Ordnung. Er fiel 3 Mal täglich auf sein Angesicht. Er ging nicht eher in sein Amt, bis er sich vor Gottes Angesicht für den Tag im Gebet gestärkt hatte. In dieser Stunde wird er Gott alles gesagt haben. Seine Sorgen, seine Last ihm zu Füßen gelegt haben. Kam er zurück, dann brachte er ihm seine Vormittagsarbeit und erflehte Weisheit für den Nachmittag. Haben auch wir eine solche Gebetsordnung in unserem Tageslauf? Geh' nie ohne Gebet aus dem Hause. Und sagst du: ich habe keine Zeit, dann mußt du sie dir eben nehmen, und zwar in der frühen Morgenstunde. Du kannst im Laufe des Tages nicht bewahrt werden, wenn du dir nicht Zeit zum Gebet nimmst. Wo eine solche bestimmte Ordnung fehlt, da bringt uns der Feind in Unordnung. Es kommt mancherlei dazwischen, wir werden zerstreut, endlich verstreicht die Zeit und die Bibel ist nicht gelesen. Wollen wir in Christo bleiben, so muß uns eine solche Tagesordnung zur Natur werden, sie muß ein Stück von uns selbst werden, die untrennbar mit uns verbunden bleibt.

Dann muß diese Ordnung in unsere Gemeinden hineinkommen. Eine Gemeinde muß Aelteste haben, denen man gehorcht. Manche meinen, das passe nicht mehr für die heutige Zeit. Kommt heut jemand und sagt: Bruder, Schwester, was höre ich von dir? Der kann zur Antwort erhalten: Nun, ich kann ja austreten! Wenn es euch nicht paßt, gehe ich meine Wege. Ich kann dem Herrn auch allein dienen. Ist etwas gegen meinen Sinn, dann gehe ich und suche solche, die mich verstehen und meine Gaben zu schätzen wissen. Nein, was der sich denkt; er will mich ermahnen; möge er nur vor seiner Tür kehren und sich nicht um andere kümmern. Ist das Ordnung? Steht nicht geschrieben: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Matth. 18, 15—17. Und wie geht es bei uns? Ist etwas gegen den Bruder, so geht man nicht zu ihm, sondern zu den anderen und redet über die Schwächen des Nächsten. Kann aber so dem Bruder geholfen werden? Ist das nicht wie eine Seuche, die durch unsere Gemeinden geht? Und das kommt daher, weil man die göttliche Ordnung vergessen hat.

Wer hat heut noch den Mut, dem Bruder in liebevoller aber entschiedener Weise entgegenzutreten und ihn zu ermahnen? Man hat Mut, aber hinter seinem Rücken Böses zu reden. Wie ganz anders würde es doch in unseren Gemeinden werden, wenn diese Ordnung wieder hineinkäme. Wie viele bittere Wurzeln wachsen in unserer Mitte auf, weil man den Mut nicht hat, dem Bruder das zu sagen, was man hinter seinem Rücken sagt. Dies bezweckt, daß die Gemeinde eines großen Segens verlustig geht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen vom Verlagshause „Kompaß", Lodz, Nawrot 26.

Selbstkostenpreis Mk. 70.–.

Vertreter:

Für **Deutschland — R. Bräuer,** Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße 9.

Für **Amerika — Rev. G. Freygang,** Route 1 Freewater, Oregon.

Schriftleiter — A. Knoff, Lodz, Wegnera 1.
Geschäftsführer — A. Müller, Lodz, Nawrot 26.

Sämtliche Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an: Towarzystwo Wydawnicze „Kompas", Łódź, Nawrot 26.

Aus der Werkstatt

Noch haben wir die erschütternden Nachrichten von dem Tode der Brüder: Renner, Mascher und Lehmann nicht vergessen, da bringt der „Wahrheitszeuge" in seiner 43 Nummer wieder weitere Trauerbotschaften über den Heimgang bedeutender Männer unseres Werkes in Deutschland. Br. G. Gieselbusch, der Direktor des baptistischen Predigerseminars in Hamburg-Horn, durfte am 5. Oktober nach längerem, schwerem Leiden zur Herrlichkeit eingehen. Seine Gattin, die in der schweren Leidenszeit über menschliches Vermögen hinaus Gattentreue geübt hat, schreibt: „Mein lieber Mann hat unendlich gelitten, und nicht nur körperlich. Darum will ich jetzt nur denken, daß er erlöst ist, wirklich los vom Weh hier. Er hat nie geklagt bis zur letzten Stunde."

Durch seinen Tod hat das Seminar seinen Leiter und die muntere Studentenschar ihren väterlichen Freund und Berater verloren, aber was ihnen Verlust ist, ist ihm Gewinn.

Am selben Tage starb nach kurzer Krankheit auch der teure Bruder Claus Peters, dessen sich noch viele unsrer älteren Geschwister erinnern werden. Er bereiste vor einer Reihe von Jahren auch unsre Gemeinden als Sonntagschul-Missionar. Seit dem Jahre 1904 war er Prediger der ersten Baptistengemeinde in Hamburg. Wer ihn kennen lernte, konnte nicht anders, als ihn auch im ersten Augenblick gleich liebzugewinnen. Durch seine tiefe Erkenntnis der Heilswahrheiten und die schwungvolle, zündende Verkündigung derselben hat er manches verlorne Menschenherz bewogen, sich für Jesum zu entscheiden, auch manches mutlose und verzagte Herz der Gotteskinder wurde durch seine feurigen und fortreißenden Predigten zu neuer Treue und neuem Eifer für den Herrn entflammt. Zur Zeit als der Werkmeister noch Student in Hamburg-Horn war hieß es oft unter den jungen Brüdern: wir wollen zur Böhmkenstraße gehen, um uns elektrisieren zu lassen. Und es war tatsächlich immer ein herrlicher Genuß, wenn man Zuhörer dieses von Gott so reich begabten Zeugen der Wahrheit sein durfte. Nun hat auch er sein Tagewerk vollbracht und seinen Pilgerstab niedergelegt. Sein Mund ist für diese Welt verstummt, um sich im Himmel zum Preise des Lammes zu öffnen, das ihn durchgebracht hat und ihn nun seine Herrlichkeit schauen läßt.

Den teuren hinterbliebenen Witwen mit ihren Kindern bringen wir auf diesem Wege unser tiefstes Beileid entgegen.

* * *

In Nummer 29 unseres Blattes brachten wir einen kurzen Ausschnitt aus dem Sendboten unter der Ueberschrift: „Am Scheidewege", in welchem nach dem „Schwedischen Morgenblatt" und dem „Nachbar" berichtet wurde, daß einer der jetzigen Machthaber Rußlands, der Volks- und Kriegskommissar Trotzki vor etwa 15 Jahren mit einem seiner Gesinnungsgenossen in New-York zusammengewohnt habe, der christliche Versammlungen besuchte und sich Jesum ergab, worauf er Leiter einer Judenmission wurde, während Trotzki auf dem Wege blieb, den er betreten, getreu seinen anarchistischen Ideen, unter denen er begonnen hatte. Nun finden wir im „Wahrheitszeugen" eine Notiz, die auf diesen wohlbekannten Mann ein neues Licht wirft. Es heißt dort:

„Es wird unsre Leser die Mitteilung interessieren, daß Trotzki, einer der jetzigen Gewalthaber in Rußland, früher unsere Versammlungen in der Schmidtstraße in Berlin besucht hat. Man erinnert sich noch sehr gut, daß er immer mit einem andern Manne kam, dessen Namen man auch kennt. Sollte das alles vergeblich gewesen sein? Sollte das nicht doch Früchte bringen in dem armen Rußland, dessen Bevölkerung eine so große religiöse Anlage hat und das jetzt schreit nach dem wahren Wort des Lebens? Wir können es nicht glauben!"

Somit sehen wir, daß auch dieser Mann, der Rußlands Geschicke zumteil in seiner Hand hält, in seinem Leben schon Gelegenheit gehabt hat, von Jesum, dem Heilande der Welt, zu hören. Vielleicht ist es auch gerade dem Umstande zuzuschreiben, daß die Mission der Gläubigen heute in Rußland viel freier getrieben werden kann, als zu zaristischer Zeit. Dagegen hören wir aber auch wiederholt, daß der orthodoxen Kirche allerlei Schwierigkeiten gemacht werden in der Ausübung ihrer religiösen Bräuche, sogar der Religionsunterricht ist in der Schule unter sehr strenger Strafe verboten. Aber das ist wohl als Ernte anzusehen von der Aussaat, die die Landeskirche in jenem Lande durch die vielen Jahre hindurch getan hat. Wie viele von den Gläubigen wurden dort aufs bitterste verfolgt, weil sie nicht glauben konnten, was die Kirche geglaubt haben wollte. Die Gläubigen haben ihre Trübsal still und im Aufblick auf Den getragen, der noch Größeres litt. Nie haben die stillen Dulder an Rache gedacht, sie stellten es aber Dem heim, der da recht richtet. Und nun scheint es, als brauche der Herr die jetzige Regierung in seiner Hand, um das begangene Unrecht an den Stillen im Lande heimzusuchen.

* * *

Wie sich das Werk des Herrn, das die Baptisten in Amerika treiben entwickelt, ist an folgender interessanter, statistischer Zusammenstellung ersichtlich: Nach der Statistik von 1921 zählen die Baptisten in den Vereinigten Staaten und Kanada 8.115.454 Mitglieder. Um die 1. Million zu erreichen brauchte man 220 Jahre, nämlich von 1630 bis 1850, zur 2. Million 20 Jahre, nämlich von 1850 bis 1870, zur 3. Million 10 Jahre, zur 4. Million 8 Jahre, zur 5. Million 9 Jahre, zur 6. Million 7 Jahre, zur 7. Million 5 Jahre und zur 8. Million 3 Jahre.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Ob's regnet!

E. Schrill.

Hinter der Eisenbahnstation Olgowka in der südrussischen Steppe biegt links ein Fahrweg in ein nahes Russendorf. Geradeaus geht's in eine kleine deutsche Kolonie, und rechts, wo der Weg am wenigsten benutzt worden ist kann man das Landgut des alten Pustinin erreichen. Schon an den Wegen kann man den Unterschied dieser drei verschiedenen Ansiedlungen in der flachen Steppe herausfinden. Stoßen doch hier alle drei Landstücke zusammen, und jeder der Besitzer war berechtigt, den Weg nach dem Bahnhof so zu führen, wie er wollte. Pustinins Weg war nur eine tiefere Wagenspur und die Richtung ging in großen unnützen Windungen durch die Grasfläche, als wenn der erste Wagen, der diese Spur angelegt, bei Nacht und Nebel hier gefahren wäre. Die Deutschen hatten ihren Weg zehn Meter breit schnurgerade abgemessen und mit breiten tiefen Furchen abgepflügt, damit niemand links oder rechts ins Feld fahre. Daher konnte man sich auf diesem Wege selbst im Schneetreiben oder Nebel nicht verirren. Die Straße ins Russendorf, das auch Olgowka hieß, war ursprünglich als richtige „Tschumackenstraße", auf der die Ochsenwagen ziehen (welche in der Steppe den Gütertransport vermitteln), etwa hundert Meter breit gewesen. Diese Verordnung bezweckte, am Wege soviel freie Weide für die Ochsen zu schaffen, daß diese überall ausgespannt und geweidet werden können. Da aber das Land noch sehr wenig Wert hatte und niemand sich um die Abgrenzung des Weges kümmerte, fuhr jeder angetrunkene russische Bauer über die Grasfläche heim, wie er wollte. Dadurch waren hier wohl zwanzig verschiedene Fahrgeleise entstanden, die alle bei der Station zusammenliefen.

Alle drei Wege aber haben ein Gemeinsames: man fährt eben nur auf diesen Straßen, aber sonst geschieht nichts an ihnen. Ist lange trockenes Wetter gewesen, so gibt es viel Staub; regnet's nur eine Stunde lang tüchtig, so verwandelt er sich in tiefen zähen Kot. Zwischen diesen Gegensätzen pflegt wochenlang der Weg blaugrau wie Stahl auszusehen und es fährt sich darauf ausgezeichnet. Im Winter bei Tauwetter oder im Frühjahr gibt's Zeiten, wo man schier nicht durchkann. Da sind sechs starke Pferde oft kaum imstande, einen leeren Wagen fortzuschaffen; denn der Kot klebt an den Rädern fest, so daß diese sich in plumpe, schwarze Mühlsteine verwandeln und sich nicht mehr drehen können.

Heute war's trocken und heiß. Nur zu trocken; denn seit sieben Monaten war kein Regen gefallen. Breite Risse waren im steinharten Ackerboden entstanden, und wo ein Wagen gefahren kam, sah man von weitem nur eine Staubwolke. — Es hatte denn auch eine völlige Mißernte in der Gegend gegeben. Man hatte nicht einmal das nötige Viehfutter für den Winter, geschweige Getreide zu Brot und Saat geerntet. Schon spürte man jetzt, im September, die Not — was sollte im Winter werden?

Im deutschen Dorfe **Heimthal** hatte man sich gewaltig eingeschränkt. Knechte und Mägde wurden entlassen, das entbehrliche Vieh jetzt schon nach der nächsten größeren Stadt getrieben und zum Schlachten verkauft, weil man voraussah, daß nach einigen Monaten die Preise noch viel niedriger würden, und in jedem Haushalt bemühte man sich, so billig und vorsichtig wie möglich zu wirtschaften, um nur nicht in Schulden zu geraten; hatte man doch vom Erlös des Viehes sich Brot und Saatgetreide kaufen müssen. Die wenigsten hatten also Kornvorräte.

Außerdem hatten manche jetzt schon ziemlich weither Heu oder Stroh gekauft, weil ihre Vorräte an Viehfutter nicht reichten. Der Schullehrer und der Hirt — die beiden Angestellten der Gemeinde, mußten sich darnach einrichten, daß ihnen der halbe Gehalt erst nach der nächsten Ernte gezahlt werden würde. So war man gewissermaßen nach allen Seiten auf der Hut, um den bisherigen behäbigen Wohlstand nicht in dem einen Notjahr zu verlieren. — Pustinin, der alte reiche Russe, hatte keine Not. Mächtige Heu- und Strohhaufen standen hinter seinem Wirtschaftshof und waren aus Vorsorge in diesem Jahr mit einem starken Lattenzaun umgeben worden. Sein Getreidevorrat war

tets auf mehrere Jahre berechnet und man sprach außerdem von großen Kapitalien, die der alte schlaue Mann nur zu hohen Prozenten auszuborgen pflege.

Beängstigend sah es dagegen im Russendorfe aus. Der größte Teil der Bauern stand hier vor der bittersten Not. Ihr mageres, schlechtgehaltenes Vieh hätte kaum so viel gegolten, wie sonst die rohen Häute; außerdem hatten sie nichts zu verkaufen. Manche fütterten das Vieh mit dem Stroh von den alten, verwitterten Strohdächern. Andere schlachteten es und aßen sich an dem billigen Fleisch satt. Die meisten aber machten sich mit echt russischer Sorglosigkeit nicht viel aus dem Gespenst der Not, das am Horizonte aufstieg: eben lebte man ja noch, und im Winter würde das Zarväterchen seine Kinder nicht verhungern lassen.

Es war Sonntag-Nachmittag. — In Heimthal saßen einige Männer mit der Pfeife auf der Veranda des Schulhauses und plauderten. Nicht weit vom gemeinsamen Dorfbrunnen spielten einige Kinder im Schatten, den das Häuschen des Wasserziehers warf.

Eben trat der Schullehrer aus seiner Wohnung zu den Bauern und setzte sich. — „Keine Aussicht auf Regen!" bemerkte er trübselig. — „Nee," antwortete ein Bauer kurz, während ein anderer sagte: „Soll mich nur wundern, wie es mit der Aussaat des Winterweizens wird! So spät im Jahr und dabei ungesät — das kann sich keiner erinnern, erlebt zu haben." „Wenn es jetzt nur einen einzigen durchschlagenden Regen gäbe, dann könnte man säen und es wüchse noch etwas Herbstfutter fürs Vieh," sagte der Lehrer. „Anno 1874, wie diese Kolonie angelegt ward, hatten wir auch ein ähnliches Jahr," hob ein ältlicher Bauer mit einem pockennarbigen Gesicht an. „Da war die Not schon Ende Juli, wie jetzt im September, und ich weiß noch, wie unser Nachbar, der krumme Siegele, ein echter Schwabe vom Bodensee her zu Haus, seine Kappe auf die Erde warf, daß es stäubte, und die Hände faltete und sagte: „Herr Gott, das Elend hat lang genug gedauert! Jetzt versuch's mal im Guten mit uns!" Und anfangs Oktober regnete es noch wie auf 'nen toten Hund und hernach gab es so warmes Wetter, daß die Buben im Dorf meinten, weil alles noch einmal anfing zu wachsen, auf dem kahlen Kopf vom Siegele würden auch noch einmal Locken wachsen." Einige lachten, der Lehrer aber sagte in tadelndem Tone: „Meisterling, Ihr redet oft so wunderlich, daß man nicht weiß, ob's Euer Ernst ist oder nur ein Spaß."

„Es hat eben jedes Volk seine Sprache und jeder Vogel seine Art zu pfeifen," antwortete der Bauer achselzuckend, aber mit einem so drolligen Gesichtsausdruck, daß wieder einige lachten. „Laßt ihn gehen, Herr Schullehrer! In jedem Haus gibt's zerbrochene Töpfe, und jedes Dorf hat seinen Spaßmacher!" meinte ein anderer.

In diesem Augenblick war die Aufmerksamkeit abgelenkt; denn ein altmodischer Wagen, mit zwei großen, mageren Fuchsstuten bespannt, kam in der Dorfstraße daher gefahren. — „Der alte Filz", knurrte einer von den Bauern, als der Wagen vor dem Schulhause hielt und die Anwesenden ihre Mützen vor dem reichen Nachbar zogen.

„Tag, Kinder!" rief der alte Russe, eine würdige Erscheinung mit langem, weißem Bart, auf russisch, ohne auszusteigen. „Gebt mir, bitte, einen Schluck Wasser! Es wird einem so trocken im Hals bei der Hitze." Der Schullehrer holte das Gewünschte. „Nun? Knappe Zeiten? he? fragte der alte Herr mit einem listigen Blick seiner grauen Augen. „Na, ja," war die gelassene Antwort. Doch der Alte wußte schon lange, daß man ihm hier nicht wohlwollte. Er trank, lobte das Wasser und meinte: „Gute Nachbarn, ordentliche Leute, diese Deutschen! Wenn Ihr Geld braucht in diesem Notjahr — der alte Pustinin gibt Euch ohne Hypothek! Vorwärts, Jefim!"

Die Füchse zogen an, und die Deutschen sahen stumm mit finsteren Mienen dem Wagen nach. „Er fährt jetzt ins Russendorf," sagte der Meisterling, „um sein Geld auszubieten! Wie weit es doch mit so einem Wucherer kommt! er hausiert mit Geld, wie unser weiland Klas seine sechs Töchter landauf, landab gelobt hat, bis sie an den Mann kamen." „Ja, die armen Russen sind schon tief in der Kreide bei ihm, und dieses Jahr bringt sie wieder tiefer hinein," meinte ein anderer. „Daß sie aber so blind sind, immer wieder solch einem Blutsauger und Leuteschinder in die Fänge zu laufen!" rief ein anderer. „Sie können auf diese Weise noch um ihr ganzes Land kommen und als Bettler fortziehen müssen, wie es drüben über der Bahn dem andern Russendorf gegangen ist." „Na, das liegt nicht allein am Wucherer, sondern auch an den Leuten. Sie können nicht sparen und alles beizeiten vernünftig überlegen, und dann kommen die vielen Feiertage und das viele Saufen bei ihnen dazu!"

(Fortsetzung folgt.)

Diese und die nächste Seite bilden einen Teil des zweiwöchentlich erscheinenden illustrierten Flugblattes: „Der Wegweiser", welches von der Traktatgesellschaft herausgegeben wird und zum Verteilen bestimmt ist. Preis des vierseitigen Blattes Mk. 1[illegible].—. Zu beziehen vom „Kompaß"

Die Wegweiser-Ecke

Die Unzufriedenheit, die Mutter des Fortschrittes.

Einst wetterte und fluchte ein Sozialdemokrat über die Zufriedenheit, und wir haben doch singen gelernt: „Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!„ Wer hat nun Recht, jener Flucher oder dieses Lied? Von seinem Standpunkt aus hatte der Sozialdemokrat wohl Recht, denn mit zufriedenen Menschen kann man keinen Streik, keine rote Parlamentswahl machen! Auf dem Acker der Unzufriedenheit blüht der Weizen der Sozialdemokratie! Aber wenn du nachsinnst, die Unzufriedenheit ist doch wirklich die Mutter des Fortschrittes. China war uns darum so schwer zugänglich, weil auf dem Chinesengesicht die satte Selbstzufriedenheit war, da war keine freie Bahn für unsere Kultur und keine offene Tür für unsere Friedensbotschaft von Christus! Erst als die weltgeschichtlichen Ereignisse China aus seinem Schlaf aufrüttelten, als die alte Zufriedenheit wich und man seine Rückständigkeit erkannte, als man so recht unzufrieden wurde, hat China die Tore geöffnet, nicht allein für Kulturarbeit, sondern auch für die herrlichste Arbeit, für die Mission. Entschieden, da ist die Unzufriedenheit die Mutter des Fortschrittes gewesen. Und sind nicht bei uns die meisten Fortschritte im privaten wie öffentlichen Leben, im Hause, wie im Staate auf Unzufriedenheit zurückzuführen? Und doch! und doch! Wer hat gern mit unzufriedenen Menschen zu tun? Es ist Abend, die treue Frau hat sich müde gearbeitet, sie kommt vom Feld heim, aber kein ermunterndes Wort belohnt die Treue, ihr Mann nörgelt an allem herum und hängt alle seine Unzufriedenheit in seinem Geschäft, seinem Chef, dem Wetter, der Politik, der Frau in die Ohren. Armes Weib! Ein unzufriedener Mann verdirbt deine Tage! Und armer Mann, der bei seiner Frau keine Ermunterung findet, sondern die unzufriedene Frau klagt ihm was das Zeug halten will. Da ist sie unzufrieden mit der Wohnung, dann hat sie Streit mit der Nachbarin, die natürlich nichts taugt. **Unzufriedenheit verbittert das Leben.** Und doch! und doch! ich bleibe dabei, die Unzufriedenheit ist die Mutter des Fortschrittes! „Aber ich meine —" „Ja, was meinst du denn? „Nun, ich meine, ihr Prediger sollt uns Zufriedenheit predigen!" „Stimmt! Aber ich wünsche doch jedem eine große Portion Unzufriedenheit: Es kommt nur darauf an, womit du unzufrieden bist. Es gibt eine sehr unheilige Zufriedenheit und eine heilige Unzufriedenheit. Heilige Unzufriedenheit, die tut nur not, Unzufriedenheit mit uns selbst!

Unsere trefflichen Aerzte haben viel geforscht, wodurch die böse Schlafkrankheit entsteht. Da mußte unser bedeutendster Gelehrte nach Ostafrika, um den Grund dieser meist tötlichen Krankheit zu erforschen. Eine sehr verdienstliche Arbeit! Aber viel bedeutsamer als diese böse Krankheit ist die g e i s t l i c h e Schlafkrankheit und an der leiden und sterben hunderttausende! Der schlimmste Zustand der Seele ist die geistliche Schlafkrankheit. Ganze Gemeinden und Gegenden sind von ihr ergriffen. Und da kommt dann von irgend jemand gerufen ein Erweckungsprediger, und vorbei ist es mit dem behaglichen Friedhofsschlaf. Wie unangenehm ist man doch berührt von diesem neuen Gedanken! Laßt uns doch die Ruhe! Das ist die geistliche Schlafkrankheit. Man ist so zufrieden mit sich. Man ist ja Christ, man will ja das Beste! Wir haben ja wohl unsere Fehler, das ist nun mal so, aber im übrigen ein gutes Herz! Also laßt uns in Ruhe! Nein! Nein! Wir lassen dich nicht in Ruhe, **wach auf,** wach auf du Schläfer! Reib die Augen aus, du hast am Abgrund geschlafen! Willst du hineinfallen, willst du ewig verloren gehen? Und **verloren** sind wir **bis Jesus uns gerettet hat!** Darum fort mit dem Schlaf! Heilige Unzufriedenheit durchdringe dich, heilige Unzufriedenheit mit dir selbst. Paulus sagt: „In mir wohnt nichts Gutes!„ Und in dir? „Da steht Jesus vor uns, der Mensch, der geliebt hat bis ans Ende!„ Und wir? Er steht vor uns, der Mann der Wahrheit! Jeder

Zoll in Ihm ist Wahrheit! Und wir? Er steht vor uns, der Mann der Demut. Kein Hauch an Ihm ist Hochmut! Und wir? Sieh Ihn an, den Mann des stillen Gehorsams! Und wir? O, der große Lastenträger! Er trug unsere Lasten, unsere Schmach, ganz, völlig hingegeben dem Dienst der Menschheit, die vollendete Selbstlosigkeit. Und wir? Hat Paulus doch recht, wenn er sagt: „In mir wohnt nichts Gutes?" Bist du im Anblick Jesu noch zufrieden mit dir? O, daß du unter dem Kreuz endlich zuschanden würdest mit all deiner Selbstzufriedenheit.

In eine friedlose Welt, die doch nach Frieden dürstet, tritt der Herr: Joh. 20, 19 grüßt Er die Jünger und auch uns mit Seinem Friedensgruß: **Friede sei mit euch**: Der Gruß ist nicht neu, aber hier ist er voll Kraft. So wirkungsvoll kann nur Er grüßen, Er, dessen Hände die Mahlzeichen der Nägel tragen, an dessen Füßen, in dessen Seite die Spuren der Erlösungsleiden und Schmach zu sehen sind. Friede sei mit euch! so kann nur Er allein wirkungsvoll sprechen, denn sieh doch die Narben seiner Dornenkrone.

Woher die Friedlosigkeit? Wir waren alle unsern eignen Weg gegangen, den Weg der Selbstsucht, des Ungehorsams, der Sünde! Und Friede kann nur dort einkehren, wo der Grund aller Friedlosigkeit hinweggenommen wird, wo die Sünde vergeben und gebrochen wird. Er hat das alles vollbracht und darum, als Er den Sieg errungen, die Erlösung am Kreuz vollendet, darum kann Er sagen: Friede sei mit euch! Und jetzt steht Er vor dir, schaut dir in die Augen und spricht zu dir: Friede sei mit dir. Willst du Seinen tiefen Gottesfrieden haben? Dann laß dich erst einmal durchrütteln von der heiligen Unzufriedenheit. Erkenne, wie du Ihn, deinen Gott betrübt, Seine heilige Gottesmajestät mit deinen Sünden entehrt hast. Gefällt dir deine Sünde noch? So komme mit deiner Unzufriedenheit zu Ihm, Er schenkt dir so gern Seinen Frieden, denn „Er machte Frieden durch das Blut an Seinem Kreuz." **Greif zu** und du wirst reich sein in Seiner heiligen Liebe.

Was ein Schlüssel vermag.

Als ich nach mehrjährigem Aufenthalt in Neu-Guinea in die Heimat zurückkehrte, hatte ich mich unterwegs auf dem Schiff besonders mit einem jungen Ingenieur aus der Schweiz angefreundet, der mehrere Jahre am Bau der russischen Eisenbahn in der Mandschurei gearbeitet hatte.

Unsere Fahrt näherte sich dem Ende, nur noch wenige Stunden, und wir mußten in den Hafen einlaufen. „Was denken Sie als erstes zu tun, wenn Sie an Land sind?" fragte ich ihn. „Ich setze mich in den ersten Zug, der mich in die Heimat bringt." „Aber Sie werden um Mitternacht ankommen? Auch ich sehne mich nach den Meinen, muß aber doch so reisen, daß ich tagsüber bei ihnen eintreffe." Da ging ein glückliches Lächeln über sein Gesicht. „Ich will Ihnen mein Geheimnis anvertrauen," sagte er. „In den Jahren meines Fernseins von der Heimat habe ich sonst zu niemandem davon gesprochen. Wissen Sie, als ich damals den Wunsch äußerte, ins Ausland zu gehen, da gab mein Mütterlein erst nach langem Sträuben ihre Einwilligung. Dann kam der Abschied. „Mein Junge", sagte sie, „ganz unten in deinen Koffer habe ich den Hausschlüssel gepackt. Du sollst wissen, das dir dein Elternhaus jeden Augenblick offen steht, daß du zu allen Zeiten heimkehren kannst." Wie oft habe ich in diesen Jahren den Schlüssel in der Hand gehabt und mich gefreut auf den Augenblick, wo ich heimkehren durfte. Sie können sich nicht vorstellen, welche Freude ich empfinde in dem Gedanken, daß ich bald dort sein werde und mir selbst die Türe zum Vaterhaus aufschließen kann.

Ich mußte ihn unwillkürlich ansehen und denken: Vor wieviel Gefahren Leibes und der Seele, denen sonst so viele Europäer draußen zum Opfer fallen, mag dieser Schlüssel der Mutter den jungen Mann bewahrt haben, wie oft wird ihn beim Anblick des Schlüssels der Gedanke: „das Vaterhaus steht mir offen, meine Mutter wartet auf mich," vor schweren Versuchungen geschützt haben. Wollte Gott, jede Mutter gäbe ihrem Sohn auf die Wanderschaft so einen Schlüssel mit. Ich meine nicht nur den Schlüssel zum irdischen Vaterhaus, ich meine den Schlüssel zur ewigen Heimat. Auch du bist hier in der Fremde, von Versuchungen und Gefahren umgeben, aber du hast eine Heimat, wo ein Vater auf dich wartet, und in den Verheißungen der Bibel gibt dieser Vater im Himmel den Schlüssel zu deinem ewigen Vaterhaus. **Es steht alles für dich offen**; komm, wie du bist, mit deinem tiefsten Weh, mit all deinem Kummer, und wenn es um Mitternacht ist, der Freund wartet auf dich (Luk. 11). Er wird dich an Sein Herz nehmen und dir zeigen, daß allein am Herzen Jesu dein müdes Herz genesen kann.

Gemeindeberichte

Bibelkursus.

Durch die freundliche Hilfe der „Northern Baptist Convention", Amerika, ist es den Brüdern in Polen möglich geworden, vom 12. Juni bis 27. September l. J. einen Bibelkursus abzuhalten.

Der Kursus entsprang einem vielseitigen Bedürfnis, den in den letzten Jahren in die Arbeit getretenen Brüdern die Möglichkeit zu geben, ihre Kenntnisse zu erweitern und mehr in die Schrift eingeführt zu werden. Einige in der Arbeit bewährte Brüder erklärten sich bereit, ihre Zeit zu opfern, abwechselnd an dem Kursus mitzuwirken und mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen den jüngeren Brüdern zu dienen.

Die Geschw. Adolf Horak, Lodz, erboten sich, ihre, in der Nähe der Stadt Lodz gelegene, schöne Villa für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen und auch für den Unterhalt der Kursusteilnehmer zu sorgen, was keine Kleinigkeit war und nicht als ein geringes Opfer anzusehen ist; somit wirkte die Opferfreudigkeit der Geschwister in Amerika mit der Selbstlosigkeit der Brüder hier zu Lande zusammen, daß der längst gehegte Plan zur Ausführung gelangen konnte.

Die schöne Villa der Geschwister erwies sich für diesen Zweck wie geschaffen. Sie birgt nicht nur genügend Raum für die Besitzer, sondern es konnten darin auch noch die 20 Kursusbrüder im oberen Stockwerk recht bequem untergebracht werden. Dann ist sie an einem stillen Orte, inmiten eines prächtigen, zirka 12 Morgen großen Parkes gelegen und doch anderseits vermittelst der elektrischen Fernbahn, Lodz-Pabianice, sehr leicht zu erreichen.

Ein wahres Idyll im vollsten Sinne des Wortes — einerseits ländliche Ruhe und fern von dem Treiben der Großstadt, anderseits doch wieder im vollen Verkehr mit der Außenwelt. Kein Wunder, daß sich die Brüder vom ersten Tage an gleich heimisch fühlten.

Die Kursusteilnehmer gehörten verschiedenen Nationalitäten an: 10 Deutsche, 4 Polen, 2 Ukrainer und 3 Großrussen, die z. T. schon als Prediger an Gemeinden stehen, während andere als Missionare und als Bibelboten unter dem Volke arbeiten. Obgleich verschiedener Herkunft, regierte vom ersten Tage ab die Brüder dennoch ein friedlicher Geist, und dieses liebliche Verhältnis blieb auch bis zum Schluß ungetrübt.

Mit Rücksicht auf die slavischen Brüder verzichteten die Deutschen auf ihre Sprache, und so wurden die gemeinschaftlichen Morgen- und Abendandachten in polnischer Sprache gehalten, es wurde polnisch gesungen und in allen Sprachen gebetet, was die brüderliche Eintracht wesentlich stärkte.

Der Unterricht jedoch wurde getrennt gehalten. Den slavischen Brüdern dienten die Brüder: K. W. Strzelec, R. Bortkiewicz, S. Weil, J. Petrasz und L. Miksa, während der deutschen Abteilung die Brüder: F. Brauer, E. Kupsch, O. Lenz, E. Wenske, R. Drews, E. Becker und L. Horn abwechselnd vorstanden.

Sowohl den lehrenden Brüdern gegenüber als auch gegenseitig brachte man Hochachtung und Liebe entgegen, und gab es auch manchmal hier und dort etwas zu bemängeln, so wurde doch dadurch die Eintracht nicht gestört.

Die Brüder bekamen Einblick in so manche Gebiete theologischen Wissens und auch andere Fächer und lernten erst recht kennen, daß sie noch viel lernen müssen.

Besonderes Gewicht wurde auf die Homiletik gelegt und recht stark getrieben. Manchmal wollte es den Brüdern fast zu schwer werden. In den heißen Juni- und Julitagen wurde buchstäblich im Schweiße des Angesichtes gearbeitet. Dafür bekam ihnen aber die Erholung im Park recht gut, und froh und frisch schallten dann am Abend die Lieder einer sangeslustigen Schar aus dem hohen Raume des Lehrzimmers in die Abendstille hinaus.

Einige Brüder versahen nebenbei an den Sonntagen noch den Dienst an ihren Gemeinden, während andere in den benachbarten Gemeinden mit dem Worte Gottes dienten.

Das Weilen an diesem Orte nahm ungestört seinen Verlauf und wirkte recht wohltuend auf alle Kursusteilnehmer. Geistliche und leibliche Erquickung ist den Brüdern in diesen schönen Sommermonaten zuteil geworden. Auch die lieben Hausgenossen erfreuten sich der Gemeinschaft mit den Brüdern, und es wird für alle eine bleibende Erinnerung sein, diesen Segen genossen zu haben.

Nur zu schnell verlief die schöne Zeit. Die kurzen Tage und auch die Arbeit in den Gemeinden mahnten an den Schluß. Am 27. September versammelten sich die Brüder der deutschen Abteilung noch einmal vollzählig mit ihren lieben Gastgebern (die slavischen Brüder blieben noch eine Woche länger beisammen),

um einen kurzen Rückblick zu halten und des Segens zu gedenken, den der Herr ihnen durch Seine Kinder beschert hatte.

Die Brüder Kupsch und Lenz dienten mit kurzen, doch eindrucksvollen Ansprachen. Ersterer wies nach Psalm 121 darauf hin, daß wir in allen Dingen das Angesicht des Herrn suchen und in allen Lebenstagen unsre Augen zu Ihm erheben müssen, als zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Br. Lenz knüpfte an die Worte Jesu: „Gebet ihr ihnen zu essen!" Matth. 14, 16 an und betonte, daß wir, nachdem wir zu des himmlischen Meisters Füßen gesessen und das Brot des Lebens genossen, nun auch immer bereit sein sollen, das Lebensbrot den verschmachtenden Menschenseelen auszuteilen, bis der Herr uns Feierabend gebietet.

Im Namen aller Brüder dankte dann Br. Oswald Krause sowohl den lehrenden Brüdern, die selbstlos den Kursus geleitet, als auch den lieben Geschwistern Horak, die so gastfrei waren, ihr Haus geöffnet und mit so vieler Mühe die Brüder so liebevoll bewirtet haben, während die Brüder: A. Rumminger, E. Eichhorst und L. Horn für das Gelingen des Kursus Gott, dem Herrn, Dank darbrachten.

Kurz und innig, doch sehr bewegt war der Abschied von dem trauten Heim. Als dann noch die lieben Geschwister Horak mit ihren Kindern das Abschiedslied: „Ziehet im Frieden eure Pfade", Glst. 627, sangen, leuchteten hell die Tränen in den Augen aller Anwesenden. Br. Horak dankte noch in kurzem Schlußgebete und sprach den Wunsch aus, die Brüder nächstes Jahr in seiner Villa wieder begrüßen zu dürfen.

Allen Lieben, die am Kursus mitgewirkt haben, noch ein herzliches: „Gott lohne es Euch!" im Namen aller Brüder zurufend, grüßt in dankbarer Liebe L. Horn.

Erntedankfest in Wymiśle.

Wymiśle ist eine von Gott reich gesegnete Ortschaft, irdische und himmlische Güter sind den Geschwistern zuteil geworden. Wer einmal von dem sogenannten „Lehmberg" seine Blicke über die fruchtbaren Feldfluren und herrlichen Gärten der Niederung an der Weichsel bis zu den weiten Türmen von Plock schweifen ließ, wird die Eindrücke nicht wieder vergessen. In dieser Gegend darf die Mennoniten-Gemeinde unter der Leitung ihrer Prediger: P. Ratzlaf, J. Kliver und J. Schmidt eine gesegnete Arbeit für den Herrn tun.

Am 24. und 25. September veranstaltete die Gemeinde in ihrer festlich geschmückten Kapelle ein liebliches Erntedankfest, wozu auch der Gesangverein von Kasun und einige Brüder Prediger eingeladen wurden, von den letzteren war es nur dem Unterzeichneten möglich zu kommen. Die großen Versammlungen und das gut vorbereitete Programm ließen es zur Genüge erkennen, daß man von ganzem Herzen und mit allen Kräften Gott, dem Geber aller vollkommenen Gaben danken wollte. Es waren erhebende Stunden für die Versammelten, denen es vergönnt war den Gesängen und der Musik, dem Worte in Poesie und Prosa zu lauschen. Aber nicht nur mit dem Munde, sondern auch durch die Tat wurde der Dank zum Ausdruck gebracht; eine Sammlung für den Kapellenbau in Pabianice ergab 70.000 Mk., wofür auch hier nochmals herzlich gedankt wird. Diese Tage kann man wirklich als ein Weilen auf Tabors Höhen bezeichnen.

J. Fester.

Wochenrundschau

Der Prozeß gegen Fedak, den Attentäter auf den Staatschef Pilsudski und den Lemberger Wojewoden Grabowski, hat jetzt begonnen. Fedak war zuerst Offizier in der ukrainischen Armee. Später gehörte er einer Geheimorganisation an, die die Loslösung Ostgaliziens von Polen anstrebte. Als Mitglied dieser Organisation feuerte Fedak am 25. September 1921 vier Schüsse auf das Auto des Staatschefs ab, durch welche der Wojewode Grabowski verwundet wurde. Der Staatschef blieb unversehrt.

Die Besserung der Beziehungen Frankreichs zu Ssowjet-Rußland hat in den politischen Kreisen Polens viel Aufsehen erregt. Mit Unruhe konstatieren die Zeitungen, daß ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland eine neue Lösung der Wilnaer und Ostgalizischen Frage zugunsten Rußlands mitsichbringen könnte.

Die Hungerlage in Rußland hat sich nur geographisch geändert. An der Wolga ist der Hunger nicht mehr so groß, wie früher. Dafür aber hat die Ukraine eine furchtbare Mißernte betroffen. Nach Ssowjetrussischen Quellen hungert gegenwärtig in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Odessa, Nikolajew, Taurien und im Don-Gebiet der größte Teil der Bevölkerung.

Die Zahl der am Hungertode Sterbenden ist ständig im Wachsen begriffen.

Deutschland will seine Mark retten. Zu diesem Zweck hat die Regierung eine Konferenz von hervorragenden Finanzmännern und Oekonomisten zusammengerufen, an welcher auch hervorragende Kräfte des Auslandes teilnehmen.

Wie es scheint, wird Deutschland eine Verlängerung der fälligen Zahlungstermine vorläufig bis Juli 1923 erhalten.

Die innere Lage Deutschlands läßt viel zu wünschen übrig. In den Berliner Regierungssphären befürchtet man eine Gegenrevolution der rechten Parteien. Große Haussuchungen wurden unternommen. Die Regierungsinstitutionen werden militärisch bewacht.

Die große Teurungswelle, die Deutschland überflutet, hat viel Unzufriedenheit in den Arbeitermassen hervorgerufen. Die Eisenbahner verlangen eine große Teurungszulage und drohen mit dem Streike. Ueberhaupt konstatieren die Zeitungen, daß die deutsche Arbeiterschaft immer radikaler wird.

Eine gewaltige Veränderung in England ist durch den Rücktritt Lloyd Georges entstanden. An seiner Stelle ist Bonar Law, der Führer der Konservativen, zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Das Programm der neuen Regierung ist noch nicht bekannt, soll aber einen festeren Zusammenschluß Englands mit Frankreich gegen Deutschland und eine freundlichere Stellungnahme gegen die türkischen Sieger enthalten.

Die Räumung Thraziens durch die griechischen Truppen ist vollendet. In Adrianopel soll es dabei zu Soldatenmeutereien gekommen sein, wobei die rote Fahne gehißt und Offiziere ermordet wurden.

Der Kongreß der Faszisten in Neapel hat stattgefunden. Zu demselben hatten sich über 30.000 Vertreter aus ganz Italien eingefunden. Am Umzuge derselben nahmen 2 Kavallerieregimenter, 1 Frauenabteilung, ein Bataillon Reservisten und 2 Flugeskadren, bestehend aus 12 Flugzeugen, teil. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung hatte die Regierung in Neapel 25.000 Mann Soldaten konzentriert.

Aus der Rede des Faszistenführers war zu verstehen, daß die Faszisten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte gewinnen wollen. Ihr Wunsch ist, zusammen mit anderen italienischen Nationalisten die Regierungszügel zu übernehmen und auf diese Weise die Monarchie zu retten.

Aus Ungarn werden 15.000 jüdische Familien ausgewiesen.

Quittungen

Für den „Hausfreund“ eingegangen: Luchnow: J. Dusdal Mk. 2000, A. Priebe 1000, Schade 1000, A. Siewert 1000, Kolke 1000, Büch 2000, J. Henkelmann 1200, Semmler 2000, Becker 1000, Reiter 1000, Bohlmann 1000, Ruttig 1000, Kutzner 400, Bohl 1000. **Radawczyk:** L. Kretschmann 2000, R. Zuch 4000, J. Züchner 1000, P. Katzberg 1000, J. Krüger 1000, A. Stein 1000, F. Rückert 600. **Skarszewy:** Simon 500, Karau 1000, Brachvogel 500, Stender 600, K. Schulz 500, A. Schulz 500, T. Freitag 700, J. Burau 800, O. Burau 1000. **Chełmża:** A. Beilharz 4000. **Berestowice:** T. Dacher 1000. **Ostrzeszów:** Szyszka 200, Szymszak 1000, Hoffmann 500, Marschal 1000. **Konstantynow:** Wagner 2000. **Kondrajetz:** G. Palnau 500, S. Strej 100, F. Lugowski 2000, F. Rossol jun. 1000, Ungenannt 1000, A. Potz 500, E. Gatz 500, A. Witt 5000, F Schmidt 1000, R. Schikorska 1000, G. Schulz 3000, E. Draht 1000, K. Hefke 2000, A. Knopf 1000, E. Frank 1000, J. Rossol 2000, E. Rossol 2000, A. Rossol 500, A. Krüger 500, Kirsch 500, H. Palnau 1500, A. Witt 200, F. Schinke 2000, R. Rosner 1000, J. Palnau 500, Alex 100, A. Pedde 1000, Gatzke 300, Hintz 1000, Maas 300. **Kalisch:** G. Ewert 1000, T. Scholl 2000, A. Witt 1000, M. Kind 1000, T. Gottschling 1000, A. Wilde 1000, L. Peda 5000. **Berlin:** O. Lach 4000. **Zgierz:** W. Werner 700, A. Fiege 300, J. Karger 700, T. Krieger 300, L. Elberg 100, G. Rosner 400, P. Truse 200, Edelwein 400, H. Makus 10.000, P. Prowe 200, G. Schulz 1000, Ungenannt 1000. **Kicin:** A. Bąkowski 1000, F. Jerski 1000, G. Witt 1000, K. Petzel 1000, G. Teßmann 1000. F. Plitt 1000, E. Riegert 1000, E. Freiheit 1000. **Pabianice:** A. Weber 5000, Edw. Hermel 1000, Aug. Golz 1000, Ad. Lapsch 1500, Bindermann 1000. G. Scherer 1000, E. Karl 2000, A. Slenzel 2000. **Lodz II:** P. Hirsch 500, S. Bartsch 500, Galert 1000, Fr. Kling 3000, M. Frank 2000, R. Heppner 3000, A. Mantaj 1000, E. Ammer 500, J. Fenske 4000, M. Pospisil 1000, O. Furmanska 1000, H. Pladek 10.000, P. Grüning 3000, F. Güldner 8000, F. Hakel 2000, L. Diesner 1000, J. Rontaler 500, H. Eichmann 2000. **Lodz I:** Gietzel 500, M. Wenske 2000, Felde 500, L. Jesse 1000, A. Speidel 5000, Kranich 500, R Lenz 2000, G. Horak 25.000, Ewert 1000, Chilomer 500, Maschner 3000. **Bełchatów:** Gesell 500, Steinborn 2000, Kuß 1000, Hanke 1000, Bohn 500.

Für die Hungernden in Rußland: Bromberg: Gemeinde Mk. 31.195. **Hohensalza:** Gemeinde 34 500. **Kondrajetz:** J. Palnau 3000, A. Rossol 1000, Kirsch 1000, M. Lugowski 1000, A. Witt 1000, Rossol 2000. **Siemientkowo:** Erntedankkollekte 17 865. **Schwriz:** H. Schiller 6000. **Lodz I:** L. Palinski 10.000, L. Tiefa 5000, Wilk 2000, Else Jakobi 5000, Maschner 5000, Ewert 2000. **Lodz II:** J. Fenske 4000. **Pabianice:** A. Weber 5000, E. Karl 6000. **Station Bełchatów:** 7000. **Kalisch:** T. Scholl 2000. **Tynnwalde:** Ungenannt 4000, M. Fregin 5000. **Nadrybie:** Kugler 2000, Katzberg 2000, Mantaj 500, Stroscher 2000, Ungenannt 2000.

All den lieben Gebern dankt auf's herzlichste der Geschäftsführer.

Kein anderer in Polen erscheinender Kalender für das deutsche Haus kann unsrem Jahrbuch

„Die Warte" für 1923

gleichgestellt werden. Er enthält auf 160 Seiten sorgfältig zusammengestellten Unterhaltungsstoff, gute belehrende Artikel und reiches statistisches Material. Die Ausstattung ist eine gediegene. Zwei Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen schmücken den Text.

Trotz der ungeheuren Steigerungen der Papierpreise und der Arbeitslöhne wollen wir den fertiggestellten Posten zum Preise von **Mk. 600.—** für das Exemplar abgeben. Diesen Preis können wir aber nur bis zum **15. November** festhalten; nach diesem Termin kostet der Kalender **Mk. 750.—** Bestellungen, die rechtzeitig einlaufen, werden noch zum alten Preise ausgeführt. — **Man bestelle daher sofort.**

Was der Kalender bringt:

Seite
Des Turmwarts Neujahrswunsch . . . 3
Was wir brauchen im neuen Jahre! (Gedicht) 5
Kalendernachrichten 6
Kalendarium 8
Trächtigkeits- und Brütekalender . 32
Unterm Giebeldach (Gedicht) . . 33
Adventssitten u. Adventsgebräuche 34
Freundlichkeit 38
Warum die Espe zittert 40
Ein Original 47
Gib, soviel du kannst 48
Goldkörner 48
Empor (Gedicht) 49
Die Kiepe 50
Der Sternenhimmel (Gedicht) . . 61
Telegraphie ohne Draht 62
Am Abend (Gedicht) 65
Wissen 66
Wie Doktor Luther seinem Freunde Melanchthon zu einer Frau geholfen . . . 69
Indische Volkssage 74
Deutscher Michel 75
Wie zwei sehen lernten 76
Eine Kunst (Gedicht) 81
In der Verbannung 82
Kurze Geschichte der Reformation in Polen 102
Das Schifflein (Gedicht) . . . 113
Die Baumwolle 114
Was aus einem Grenadier werden kann 116
Unsere Bibel 119
In einem arabischen Buchladen . 120
Gott grüße dich! 123
Die Opfer des Weltkrieges . . 126
Ich weiß (Gedicht) 129
Die Entstehung des Kalenders . 130
Jahresschau 138
Menschenrassen und Völkerstämme 142
Was mancher nicht weiß . . . 145
Praktische Ratschläge 148
Allerlei Wissenswertes . . . 149
Heitere Ecke 151
Maße und Gewichte 152
Anzeigen 152

Verlagshaus „Kompaß", Lodz, Nawrot 26.

Odpow. Redaktor A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk Tow. Wyd. „KOMPAS", Łódź, Nawrot 26.